

Der Takahe : die Geschichte eines ausgestorbenen und wiedergefundenen Vogels

Autor(en): **Doberer, Kurt K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER TAKAHE

Die Geschichte eines ausgestorbenen und wiedergefundenen Vogels

Von Kurt K. Doberer

DK 568.312(931) : 598.312

Für über ein halbes Jahrhundert wurde der Takahe, ein Vogel, dem die Wissenschaft den Namen *Notornis Hochstetteri* gegeben hat, für endgültig als ausgestorben gehalten, nachdem er in einigen Exemplaren „wiederentdeckt“ worden war. Nun kommt die interessante Nachricht aus Neuseeland, daß dieser seltenste der Laufvögel in einem abgelegenen Gebiet Neuseelands noch lebend und in einer Kolonie lebend angetroffen wurde. Die Regierung von Neuseeland hat sofort außerordentliche Maßnahmen ergriffen. Fast 2000 m² Forst- und Bergland wurden als Vogelschutzgebiet erklärt. Das Betreten des Gebietes wird mit einer besonderen Erlaubnis gestattet, aber das Tragen von Jagdgewehren und das Mitführen von Hunden ist auch diesen Personen strikt verboten.

Der Takahe, eine Rallenart, ist, wie so viele Vögel Neuseelands, die bei verkümmerten Flügeln ihr Heil in der ausgiebigen Verwendung ihrer kräftigen Beine suchen, flugunfähig. Während der charakteristischste dieser Laufvögel



Neuseelands, das Wappentier der Insel, der häufigere Kiwi, seinen langen, geraden Schnabel wie einen Dolch vorstreckt, hat der Takahe einen außerordentlich kompakten, kurzen Schnabel, der ihm wie ein Helmvisier am Kopf sitzt. Er hat auch eher die Farben einer Gans, rote Füße und roten Schnabel, graublau-grünliches Federkleid mit weißem Störzel, während der Kiwi in Schnabel, Füßen und Federkleid die gelbbraune Farbskala des Rebhuhns zeigt.

Zu Beginn der Naturgeschichte des Takahe kannte man aber seine Farben durchaus noch nicht. Er wurde zu allererst in Skelettlagern, am Grunde seichter Sümpfe, zusammen mit den Skeletten des Riesenvogels Moa gefunden und wie dieser für längst ausgestorben gehalten. Damals erhielt er seinen wissenschaftlichen Namen: *Notornis Hochstetteri*. Auch in den Legenden der Eingeborenen lebte er noch neben dem Riesenvogel Moa als der Vogel Takahe.

Vor nun 100 Jahren, um 1849, fanden jedoch im Schnee der Dusky-Bay Seehundjäger die Spuren eines großen Vogels und jagten ihn mit ihren Hunden. Der Vogel rannte ausgezeichnet. Als man ihn fing, stieß er laute Schreie aus und wehrte sich außerordentlich. Die Besatzung des Schoners hielt den merkwürdigen Vogel vier Tage lebend an Bord des Schiffes. Dann schlachteten sie ihn und machten sich einen guten Braten. Glücklicherweise konnte sich der Sohn des Ornithologen Dr. Mantell den Balg sichern. So kam die Wissenschaft zum ersten befiederten Exemplar des Takahe, das mit einem zwei Jahre später wiederum von uninteressierten Laien erlegten Exemplar das nun ausgestopfte Pärchen im Britischen Museum zu London bildet.

Erst 30 Jahre später, im Dezember 1879, wurde ein weiterer Takahe gesehen und von den Hunden von Kaninchenjägern zu Tode getötet. Der Balg wurde nach London geschickt und von dort an das Dresdener Museum für 105 englische Pfund verkauft. Dann, 20 Jahre später, 1898, wurde der letzte Takahe getötet und sein Balg an die Regierung von Neuseeland für 250 Pfund verkauft, die ihn dann ausgestopft in das Otago-Museum stellte. Dies war für ein halbes Jahrhundert alles, was den Neuseeländern von einer einst bei ihnen und nur bei ihnen heimischen Vogelart blieb.

Gerüchte und Geschichten aus zweiter Hand, die der Amateur-Vogelforscher Dr. G. B. Orbell bei seiner Arbeit als praktischer Arzt sammelte, überzeugten ihn, daß es noch lebende Exemplare des Takahe geben müßte. Seine Anhaltspunkte führten ihn schließlich in das Gebiet der heute noch lebenden Takahe. Er berichtete seine Beobachtungen sofort an die amtlichen Stellen in Wellington. Gegenwärtig ist die kleine Kolonie der Takahe gefährlich klein, so daß jede ungewöhnliche Störung ihren Untergang bedeuten könnte. Man hält deshalb das engere Wohngebiet der Takahe, das ja in einem riesigen geschützten Gebiet liegt, geheim. Man hofft jedoch schließlich, ein Pärchen in einen Tiergarten bringen zu können, um sie dort in mehr Sicherheit fortzupflanzen.

Mittlerweile wird die Kolonie in freier Wildbahn von den durch die Regierung beauftragten Experten beobachtet, die auch versuchen, noch weitere Kolonien des Takahe zu entdecken. Die ersten wissenschaftlichen Studien wurden durch Dr. R. A. Falla, Direktor des Dominion-Museums in Wellington, unter Mithilfe von wissenschaftlichen Hilfskräften des Innenministeriums, Abteilung Wildleben, durchgeführt.

Dr. Falla fand die Vögel leuchtend gefärbt. An Kopf und Brust sind Flecken von Indigo, am übrigen Körper von Pfauenblau und Oliv. Die Schnäbel sind scharlachrot, heller an der Basis und dunkler an der Spitze. Ein Vogel, der direkt vom Beobachter wegrennt, erscheint ganz dunkel, während der gleiche Vogel, wenn er im rechten Winkel vorbeiläuft, auffallend blau erscheint. Die Beine sind kurz, mit rosigen Schuppen bedeckt, die Füße haben lange Zehen.

Die Takahe - Eier sind stumpf, rahmfarben und typisch eiförmig. Sie sind etwa 7 cm lang, mit braunen Tupfen und schwach lila Flecken. Kücken haben pechschwarzen Flaum, einen schwarzen Schnabel, große rotbraune Füße und auffallende Flügelsporen. Augenscheinlich leben die Vögel in Paaren und das Weibchen legt nur ein Ei. Nester finden sich im allgemeinen paarweise und es ist möglich, daß Männchen und Weibchen jedes ihr eigenes Nest bauen. Diese Nester sind aus weichen Gräsern, die zu einer Matte von etwa 70 cm Durchmesser verflochten werden. Das ganze ist dann etwa 15 cm dick und wie ein Teller geformt. Sie liegen gewöhnlich an trockenen Abhängen, zwischen Grasbüscheln, die vom Wetter schützen.

Die Vögel leben von sogenanntem „Schneegras“. Mit dem starken Fuß treten sie ein Grasbüschel nieder und schneiden es dann mit

dem Schnabel an der Wurzel ab. Dann wird der saftigste Teil gefressen und der Rest liegen gelassen. Gerade diese Büschel von halb aufgefressenem Gras sind ein typisches Zeichen für die Anwesenheit von Takahas. Sie sind für den Experten ein Wegzeichen um neue Takahe-Kolonien zu finden. Ein gleiches Wegzeichen ist der Mist der Vögel, der in einer charakteristischen, solid zylindrischen Form, fest mit Grasfasern gestopft, in weißer Farbe abgeworfen wird.

Die intensive Suche nach neuen Takahe-Kolonien mag am Ende auch zu Größerem, im buchstäblichen Sinne, führen. Auch über den M o a existieren nämlich seit Jahrzehnten die gleichen Gerüchte und Berichte, wie sie Dr. Orbell schließlich zu der Takahe-Kolonie geführt haben. Sie sagen, daß eine, möglicherweise kleinere Abart des M o a in unzugänglicheren Gegenden Neuseelands noch existiere. Aber noch nie ist ein lebendes Exemplar dieses Riesenvogels gesehen oder gefunden worden, wenn auch sein Aussterben, wie aus einigen Funden geschlossen werden kann, nur 100 bis 200 Jahre zurückliegt.

K U R Z B E R I C H T

Keine ranzige Butter mehr?

DK 664.972 : 637.2

Die Aufbewahrung von Butter über längere Zeiträume ohne umständliche Vorkehrungen — ein bedeutendes Problem in der Lebensmittelversorgung — scheidet bis heute daran, daß sich nach einigen Tagen Fettsäure bildet, welche die Butter ungenießbar macht. Man nennt diesen chemischen Vorgang „Ranzigwerden“. Nun besteht, wie kürzlich die „Münchner Illustrierte“ mitteilte, die begründete Hoffnung, daß dieses Übel bald überwunden ist. Bei der Untersuchung von Haferkörnern fand man darin nämlich einen Stoff, welcher das Ranzigwerden des im Hafer enthaltenen Fetts verhindert. Es handelt sich um einen Bitterstoff, den man bereits isolieren konnte; seine chemische Struktur wird aber noch geheimgehalten. Er verhindert die Bildung von Fettsäure oder zögert sie zumindest wesentlich hinaus. Diese Wirkung übt er in gleicher Weise auf Butter aus. Dabei braucht man ihn nur in sehr geringen Mengen zu verwenden: zwei Tropfen eines aus dem Haferbitterstoff gewonnenen kristallinen Konservierungsmittels genügen, fünf Kilogramm Butter für fast drei Monate frisch zu halten! Das Konservierungsmittel, das völlig geruch- und geschmacklos ist, kann ohne große Kosten in jeder Hochvakuum-Destillationsanlage gewonnen werden. Damit würden die heutzutage angewendeten, verhältnismäßig teuren Verfahren der Tiefkühlung und der Konservierung in Dosen überflüssig werden, ein bestechender Gedanke für den Lebensmittelchemiker und — die Hausfrau.

G. W.